Ulrich Chaussy

Arthur Eichengrün

Der Mann, der alles erfinden konnte, nur nicht sich selbst

HERDER

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Mit einem Stammbaum von Peter Palm, Berlin

Satz: Carsten Klein, Torgau
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-39216-0
ISBN E-Book: 978-3-451-83156-0

Inhalt

Der verschwundene Nachbar aus dem getilgten Dorf 7

Eichengrün – auf der Suche nach einem Unbekannten 17

Eine Kindheit in der Kaiserzeit – im KZ erinnert 31

C. H. E. M. I. E. – eine Emanzipationsformel 50

Ausflug nach Berlin – Eichengrüns Lehrjahre 66

Abschied von Aachen – und der Religion 78

BAYER – der Aufstieg als Pharmazeut 87

ASPIRIN – ein Sieg, bitterer als jede Niederlage 105

Amour fou – in den Alpen 136

Obersalzberg I – ein Bergdorf verwandelt sich 144

»Blitzlicht Bayer« – der Gipfel- und der Bilderstürmer 149

Fotos, Bilder, Filme – der lange Abschied von Bayer 154

Berlin – Cellon kommt von Lonne 167

Obersalzberg II – mehr als eine Sommerfrische 181

Im Krieg 1914–1918 – die Konjunktur der Chemiker 194

Neustart nach dem Krieg – Cellon für den Frieden 203

»Diese Schlange im Gras« – Aufstieg und Fall des
Ed Edwards-Eichengrün 208

Die Rochade – Patchworkfamilie Eichengrün 213

Obersalzberg III – Fluchtpunkt Berchtesgaden 218

»Dem Ingenör ist nichts zu schwör« – Eichengrüns Kunststoffuniversum 225

Cellon-Werke und »Celloner« – eine verschwundene Fabrikwelt und ihre Menschen 232

Das Haberfeldtreiben – Abschied vom Obersalzberg 238

Roaring Twenties – Eichengrün und seine Kinder 246

Cellon überall – Höhenflug vor dem Absturz 254

Kaiserdamm 34 – Nachbar Göring 259

Arisierung – vom Dableiben und Fortgehen 270

Göring, oder: die Kunst des Plünderns 281

Vergesst Eichengrün – Flucht nach München 293

Berlin – Rückkehr ohne Ankunft 307

Globke, Klauer und die arische Erfinderehre – Denunziation und Deportation ins KZ 312

Der Schmerz bleibt – Rückkehr und Rehabilitierung 319

Das Ende in Bayern – und ein Vermächtnis 327

Der Kreis schließt sich – welche Wege Erinnerung geht 335

Stammbaum Arthur Eichengrün 342

Abbildungsverzeichnis 344

Anmerkungen 347

Der verschwundene Nachbar aus dem getilgten Dorf

Doktor Eichengrün. Als ich diesen Namen im Januar 1987 das erste Mal hörte und ein Foto von ihm sah, dachte ich mir nichts dabei, ihn nicht zu kennen. Ich war im Berchtesgadener Land auf der Suche nach Erinnerungen an Häuser und Menschen des verschwundenen bayerischen Alpendorfes Obersalzberg. Begonnen hatte alles mit dem Auftrag, über den Bau des sogenannten *Führersperrbezirks** zu berichten.

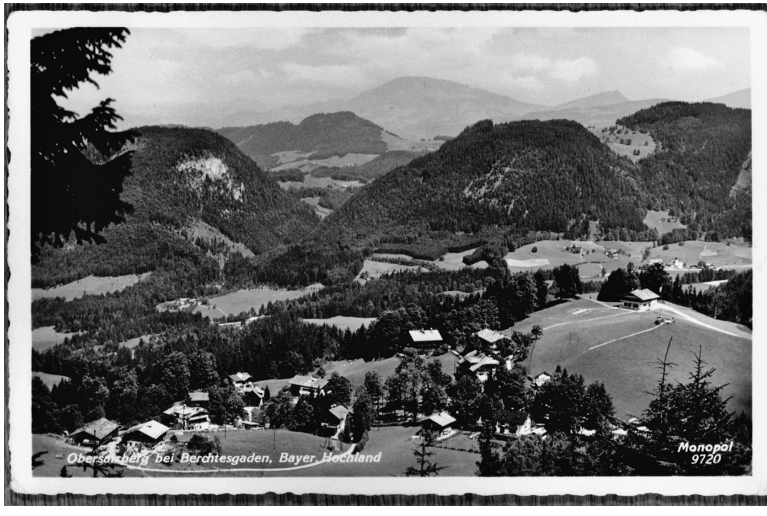
Die Redaktion der historischen Radiosendereihe »ZeitZeichen« des WDR hatte mir einen Artikel aus dem *Völkischen Beobachter* vom Januar 1937 geschickt. Darin wurde über eine Rede Adolf Hitlers vor den Bauarbeitern beim Richtfest der Außenstelle der Reichskanzlei in Bischofswiesen berichtet. Ich sollte schildern, wie der Rückzugsort des »Führers« in den Bergen entstand und allmählich zu einem zweiten Regierungssitz ausgebaut wurde – und berichten, was davon 50 Jahre später übrig war. Bei meinen ersten Auffahrten vom Berchtesgadener Tal vier Kilometer steil die B 425 bergan fand ich damals hinter dem Ortsschild Obersalzberg beiderseits der steilen Bergstraße nur wucherndes Unterholz, bis rechter Hand das noch heute existierende Hotel Türken auftauchte und nach einer weiteren Rechtskurve auf einem Plateau die Haltestelle der Spezialbusse, die die Besucher eine noch steilere Bergstraße 800 Meter höher hinauf zum *Kehlsteinhaus* verfrachteten, das die Amerikaner 1945 in »Eagle's Nest« umgetauft haben. Vom *Berghof* Hitlers keine Spur, keine weithin sichtbare Ruine, keine Wegweiser ins Unterholz.

* Begriffe, geografische Bezeichnungen und Organisationsnamen und Redewendungen, die im Nationalsozialismus geprägt wurden, habe ich im gesamten Buchtext mit *kursiver Schrift* kenntlich gemacht. Aus dem schon 1916 erbauten und damals »Haus Wachenfeld« benannten Gebäude, das Hitler 1928 bezieht und 1937 umbaut und erweitert, wird dann der *Berghof*.

NS-Sightseeing am Obersalzberg in den 1980er Jahren.

Nur am Kiosk mit den Obersalzbergsouvenirs, neben den Luis-Trenker-Hüten, den Edelweißaufnähern, den Wanderstöcken mit den passenden Stocknägeln, da strahlten im Hochglanz Hitlers einst bescheidenes Haus Wachenfeld, später zum klobigen *Berghof* erweitert, das *Landhaus Göring*, die *Villa Bormann* und das Karree der *SS-Kaserne;* sie prangten von den Titelseiten zahlreicher Broschüren mit bunten Bildern, in denen die repräsentative Architektur der 1930er Jahre angepriesen und von der Zerstörung der *Führersperrgebiet*-Pracht durch alliierte Bomber am 25. April 1945 mit einem unhörbaren Wimmern berichtet wurde. Sic transit gloria tertii Imperii.

Vor dem Andenkenkiosk entdeckte ich in einer verglasten Vitrine ein topografisches Modell des Obersalzbergs. Darin waren wie auf einem plastischen Monopoly-Spielplan kleine Modelle der NS-Bauten an ihrem einstigen Standort eingesetzt, so wie sie auch in den Broschüren auf Karten eingezeichnet waren, die ich notgedrungen zur Orientierung erworben hatte. Es gab nur diese zwischen Nostalgie und Kitsch oszillierende Publizistik.



Postkarte vom Obersalzberg, ca. 1935. Mitte rechts außen das frisch errichtete Landhaus Göring, im Zentrum halb links unten Mitterwurf- und Oberwurflehen.

Aber was war eigentlich mit all den pittoresken Häusern und ihren Bewohnern geschehen, die ich auf einer Reihe alter Postkarten aus den 1920er und 1930er Jahren vom Obersalzberg entdeckt hatte? Auch diese Häuser hatten einst hier gestanden, einige sogar genau am selben Ort wie die NS-Bauten, etwa die *SS-Kaserne*. Im topografischen Modell des Berges vor dem Souvenirkiosk fehlten sie. In den Übersichtsplänen der Broschüren mit so klangvollen Namen wie »Obersalzberg. Biographie des III. Reiches« ebenso. Ihre Umrisse und Standorte waren nicht eingezeichnet, als hätten sie nie existiert.

So stieß ich unversehens bei der Recherche über den Bau von Hitlers Führersperrbezirk auf eine verdrängte Geschichte hinter der Geschichte. Im Kern beinhaltet sie, dass die eigentliche Zerstörung Obersalzbergs nicht, wie allgemein angenommen, im Bombenhagel der Alliierten am Ende des Krieges geschah. Sie handelt davon, dass der Bau des Führersperrbezirks selbst die Zerstörung des organisch gewachsenen Bergbauerndorfes Obersalzberg bedeutete. Die Bewohnerinnen und

Bewohner wurden zum Verkauf genötigt und vertrieben, ihre Häuser abgerissen.

Die Mehrheit der Umgesiedelten bestand aus bäuerlichen Familien, die sich nahe ihrer Heimat im Berchtesgadener Land eine Bleibe suchen und eine neue Existenz aufbauen mussten. In den meist von Berchtesgadener Verlagen gestalteten Broschüren wurde das Schicksal der Obersalzberger in stumpfer Empathielosigkeit ignoriert. Am Nichtwissen lag es nicht. Was am Obersalzberg geschehen war, dass Familien Haus und Hof verloren hatten und vertrieben worden waren, war im Berchtesgadener Tal und der Marktgemeinde kein Geheimnis. Als ich die Zimmerwirtin auf meiner ersten Recherchereise fragte, was aus den Häusern und ihren Bewohnern auf den alten Obersalzbergpostkarten geworden sei, benannte mir Frau Rasp gleich einen Anlaufpunkt. Sie instruierte mich auf die Weise, die man im Berchtesgadener Land kennen muss, um Menschen und Orte zuordnen und finden zu können: In Obersalzberg, da habe es einen Bauern gegeben, den alle bei seinem Hausnamen den »Emerer« nannten. Mit Familiennamen habe er Josef Hölzl geheißen. Sein Hof, das Oberwurflehen, befand sich mitten im Geschehen, und Hölzl wurde mit seiner Familie von dort vertrieben. Ich solle nach Oberau fahren, zum Gasthof Priesterstein. Dort lebe jetzt Johanna Stangassinger, die jüngste Tochter des Emerer, die am Obersalzberg geboren und aufgewachsen sei. Sie habe diese Heimatvertreibung miterlebt.

Ich fuhr nach Oberau. Das Dorf und der Gasthof Priesterstein liegen fünf Kilometer nördlich vom ehemaligen Ortskern Obersalzbergs entfernt. Von den Fensterplätzen im Gastraum des Gasthofs Priesterstein sieht man direkt dorthin. Schaut man bei wolkenlosem Wetter nach links oben, blinkt Hitlers *Kehlsteinhaus* in der Sonne. Mit dieser Landmarke und Perspektive hatte Johanna Stangassinger immerzu ein optisches Memento vor Augen. Ich fragte die Kellnerin nach Frau Stangassinger. Die sei in der Küche, sie werde ihr Bescheid sagen. Nach einer Weile erschien sie, die Schürze um- und in ihren Auskünften kurz angebunden: Ja, sie sei die Tochter des Emerer. Aber Obersalzberg und ihre alte Heimat gebe es nicht mehr und damit nichts mehr zu erzählen. Sie

zeigte sich bei meinen ersten Besuchen widerstrebend, über ihre Kindheit und Jugend, über die Erlebnisse ihrer Familie in Obersalzberg und den erzwungenen Abschied von dort zu erzählen. Als sei ihr mein Interesse suspekt und müsse auf Ernsthaftigkeit geprüft werden, vertröstete sie mich – sie habe zu tun –, verschwand in der Küche und ließ mich warten. Die Ausdauerprobe war kein reiner Vorwand, denn mit ihren mehr als 70 Jahren arbeitete sie noch voll in der Küche des von Sohn und Schwiegertochter geführten Gasthofes mit. Die Wartezeit versüßte ich mir mit ihrer Spezialität, einem karamellisierten, speckigen Kaiserschmarrn, den sie versiert in einer alten schwarzen Eisenpfanne briet. Das Warten und das Wiederkommen belohnte Johanna Stangassinger mit zunehmender Auskunftsbereitschaft.

Johanna Stangassinger, geb. Hölzl, aus dem Oberwurflehen in Obersalzberg.

Ein resolutes Wesen funkelte aus ihren Augen, und mit ihrer rauen, dunklen Stimme ließ sie die Erinnerungen an die Zeit in Obersalzberg in einprägsamen Bildern lebendig werden, auch jenen Tag im Januar

1937, der den endgültigen Abschied der Familie Hölzl vom Obersalzberg bedeutete.

»Meinen Vater und meine Mutter wollten sie ins KZ bringen. Der Bormann, der war bei uns im Haus, und dann hat er gesagt: ›Herr Hölzl, Sie brauchen das Haus nicht zu verkaufen, aber dann kriegen Sie gar nichts, und Sie kommen ins KZ.‹ – Das hab' ich wortwörtlich in der Stube drinnen gehört, wie das der Bormann gesagt hat.«[1]

So lakonisch und genau, wie Johanna Stangassinger das Schicksal der eigenen Familie berichtete, schilderte sie mir auch, was in der Nachbarschaft geschah. Sie erlebte den Auftakt der Vertreibungswelle im August 1933. Von der anderen Straßenseite aus wurde sie zur Augenzeugin der Verhaftung des Türkenwirts Karl Schuster durch die Gestapo.

»Es war gerade ein Uhr Mittag. Ich war vorm Haus, und da seh ich, wie ein großer Panzerwagen, ein gepanzerter Mercedes, vorfährt. Da stiegen vier bis sechs Kripobeamte aus – ich kannt' sie alle beim Namen, weil sie ja zum Teil in unserem Haus gewohnt haben, haben die Türen aufgerissen und den Karl Schuster rausgezerrt, rein ins Auto, und dann schrie seine Frau: ›Karle, was ist denn los!‹ – Ich hör das heut noch in meinen Ohren! – Und dann hat sie sich vor das Auto hingeschmissen, und sie lag da, und dann hat's einer einfach brutal weggezerrt, und dann sind sie weggefahren.«[2]

Johann Stangassinger begriff damals, was der zynische NS-Euphemismus *Schutzhaft* bedeutete. Schuster gab nur Wochen nach dem Gefängnisaufenthalt auf und verkaufte. Ebenso hautnah erlebte sie vier Jahre später, wie die in Eigenleistung der Obersalzberger errichtete Kapelle Maria Hilf abgerissen wurde, die neben dem Oberwurflehen auf dem Grund der Hölzls stand. Sie sah, wie den zum Zwangsverkauf genötigten Obersalzberger Familien die Dächer ihrer Häuser abgerissen wurden, während sie noch darin wohnten. Die Ohnmacht und die Wut, die sie damals empfand, vibrierten hörbar in ihrer Stimme, wenn sie erzählte.

Johanna Stangassinger war nie dazu zu bewegen, mit mir an den Ort zu fahren, an dem einst das Oberwurflehen gestanden hatte, nicht ein Mal im Laufe der über Jahre ausgedehnten Recherche, die mich immer

wieder zu ihr geführt hat. Keine Zeit, sagte sie jedes Mal, die Arbeit in der Gastronomie geht nie aus, und verschwand im Haus. Kam dann wieder, setzte sich doch zu mir, beugte sich über alte Bilder, strapazierte ihr Gedächtnis, nahm sich Zeit. Sie redete mit einer Energie und Bitterkeit von der verlorenen Heimat, davon, was geschehen ist und was sie gesehen hat, als sei all das gestern gewesen und nicht vor über 50 Jahren, als sie eine zwanzigjährige Bauerntochter war. Diese Bitterkeit, die sie meist mit einem trockenen Lachen wieder beiseitewischte, war der wahre Grund, warum Johanna Stangassinger bei einem Lokaltermin in der alten Heimat nicht mitmachte.

»Nein, nein«, wehrte sie ab, »ich schau nimmer hin. Wenn ich grad einmal vorbeifahr an der Straße vielleicht, aber aussteigen tu ich nicht. Da sind mir die Wildnis und der ganze Saustall zu groß, und die ganze Atmosphäre ist weg. Man weiß gar nicht mehr, wo's Haus gestanden hat. Da haben sie den Bormann-Stollen reingegraben auf unserem Grund, und das schaut aus wie ein Gräuel der Verwüstung. Nein, da geht nix mehr«,[3] sagte sie, und ihre Augen verrieten, dass sie in diesem Fall die Arbeit nur vorschob.

Und wie sahen das Leben, der Alltag, die Nachbarschaft aus, bevor Hitler nach Obersalzberg kam? – Darüber gab Johanna Stangassinger nüchtern Auskunft. Über das harte und ärmliche Leben auf dem Bergbauernhof mit seinen mageren Weiden, über den Zuverdienst ihrer Mutter durch den Pensionsbetrieb für die Gäste aus der Stadt, über den zweistündigen Weg hin und zurück zur Schule in Berchtesgaden. Sprach sie über die abenteuerliche Kinderfreiheit in der Natur, geriet sie in schwelgerische Begeisterung. Sie holte ein Fotoalbum herbei und zeigte mir die vielen Kinder in Obersalzberg, allein in der unmittelbaren Nachbarschaft eine stattliche Schar, fünf bei den Hölzls und fünf bei der Familie des Türkenwirts Schuster, dann die Cousins und Cousinen der Hölzl-Kinder aus dem Alpengasthof Steiner, ein Stück die Dorfstraße hinab. »Dann war eine Judenfamilie oben, die waren unsere Nachbarn, die Eichengrüns, die sind dann weggezogen. Die hatten zwei Kinder, die Hille und den Hans.«[4] Eine ganze Reihe von Fotos in Johanna Stan-

gassingers Album, aufgenommen im benachbarten Mitterwurflehen, zeigt, dass die beiden zu den Dorfkindern dazugehörten. Das Haus der Eichengrüns sei ein offenes Haus gewesen, in dem sich die Obersalzberger Kinderschar immer wieder traf.

Hille und Hans vor dem Brunnen in Haus Mitterwurf mit Hund Kras.

Auf einem Bild posieren vor dem Brunnen am Haus nur die Geschwister. Hildegard, die in der Familie und unter den Kindern Hille gerufen wurde, und ihr Bruder Hans, sie im Dirndl, er in Trachtenjanker und Lederhose, auf einem anderen Foto drängelt sich vor und auf dem

Brunnen eine Traube von 14 Kindern, Hans und Hille mittendrin. Eine ähnlich große Kinderschar sitzt an einer Kindergeburtstagstafel auf einer überdachten Terrasse im Freien.

»Da ist jedes Obersalzberger Kind eingeladen worden, da hat's Kakao gegeben, Wurstbrote und dann Süßigkeiten, Schokolade und Kuchen, und a jeder hat ein Paket gekriegt, jedes Kind; und das war unser schönstes Fest, wenn wir bei den Eichengrüns eingeladen waren. Da hat kein Mensch gesagt: Öha! Juden!? – Na ja: Juden. Das war auch a Mensch wie wir auch.«[5]

Kindergeburtstag in Mitterwurf, im Hintergrund Arthur Eichengrün.

Im Hintergrund, am Kopfende des Tisches, hat ein Mann im Janker mit weißem Hemd und Krawatte Platz genommen und schaut dem Treiben beim Kindergeburtstag lächelnd zu. Das ist der Doktor Arthur Eichengrün. Den »Doktor« betont Johanna Stangassinger.

Von ihm, dem Doktor, gibt es noch ein weiteres Bild, das sowohl in das Familienalbum der Hölzls als auch das der Familie Steiner eingeklebt wurde, ganz offenbar ein mitgebrachtes Geschenk, denn dieses Porträtfoto ist nicht am Obersalzberg entstanden.

Es zeigt ihn nicht im Mitterwurflehen, sondern in einem städtischen Salon, diesmal im eleganten Anzug, vor einem offenen Kamin mit kunstvoll verziertem Sims. Eichengrün posiert aufrecht in einem Sessel sitzend, die Beine übereinandergeschlagen, auf dem dunklen Leder seiner Schuhe spiegeln sich Lichtreflexe. In der linken Hand, auf die Lehne gestützt, hält er eine brennende Zigarette. Eichengrün ist auf diesem Bild etwa 40 Jahre alt. Er hat eine hohe Stirn, geschwungene Brauen und einen sorgfältig gespitzten Oberlippenbart. Er schaut prüfend in die Kamera, als frage er sich, ob der Fotograf das Material wohl richtig belichte.

Seit ich dieses Bild in den Fotoalben der vom Obersalzberg vertriebenen Familien Hölzl und Steiner entdeckt hatte, wollte ich herausfinden, wer der elegante Herr Eichengrün gewesen ist, wie es ihn ins Berchtesgadener Land verschlagen hatte und was aus ihm und seiner jüdischen Familie nach ihrem Weggang vom Obersalzberg wurde.

Die einheimischen ehemaligen Nachbarn wussten nur wenig: Ein Geldmann sei er gewesen. Ein Doktor. Ein Erfinder und Fabrikant aus Berlin. Er habe irgendetwas mit Aspirin und mit dem Zeppelin zu tun gehabt, davon habe die Familie gelegentlich gesprochen. Eines Tages sei erst er verschwunden gewesen und dann auch seine Familie. Das Haus hätten sie verloren wie die anderen Obersalzberger auch, nur etwas früher.

Wohin waren sie verschwunden? Hatten sie Nazizeit und Krieg überlebt? Johanna Stangassinger, die die Jahre der Nachbarschaft so genau beobachtet und in der Erinnerung bewahrt hatte, hat sie mit der Auslöschung ihres Heimatortes aus den Augen verloren und konnte mir nicht weiterhelfen.